

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 53 (1982)
Heft: 9

Artikel: Warum sind wir Heimleiter?
Autor: Abbt, Imelda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Loslassen immer noch schwer fällt. Doch die Hoffnung auf neues Leben nimmt im Bemühen um Hingabe konkrete Gestalt an, die auch vor dem nahenden Tod bestehen kann.

Wer diese Lebensaufgabe ins Gegenteil verdreht und sein Leben in sündiger Ichzentrierung gestaltet, es für sich allein in Anspruch nimmt und sich dauernd im «Nicht-Abgeben» einübt, dessen Hoffnung hat keine konkrete Gestalt. Wenn es aller Abwehr zum Trotz auf den Tod zugeht, bleibt das Ich allein und beziehungslos in jeder Hinsicht. Dem, der das Hergeben bisher nicht kannte, wird das Sterben zum vernichtenden Entreisen: zur absoluten Katastrophe des Lebens.

Darum: das Höchste, was die Theologie zum Sterben sagen kann, ist der Hinweis auf die Hoffnung. Doch Hoffnung darf nicht beim bloss theoretischen Wissen von einem Leben nach dem Tod oder bei der Redewendung «es könnte sein, dass . . .» stehen bleiben. Hoffnung trägt im entscheidenden Augenblick nur dann, wenn sie Gestalt annimmt in einem gläubigen Leben, das sich in Hingabe öffnet für Gott und für den Dienst an Menschen. Sterben durch Hingabe im Leben begründet, theologisch gesehen, die Hoffnung auf neues Leben, die der Tod nicht entkräften kann.

Ferienmöglichkeit

Das Sonderschulheim zur Hoffnung, Riehen (BS), ist in einem grossen Park mit Sportanlagen gelegen. Während der Schulferien vermieten wir einzelne unserer Häuser an Ferienlagergruppen, Schulgruppen, Behindertensportgruppen usw. Wir bieten Vollpension zu vernünftigen Preisen, ärztlichen Dienst im Hause, evtl. Transporte möglich.

Für 1983 sind folgende Termine möglich:

26. 3. – 17. 4. 15 Plätze, plus einige Personalzimmer
2. 7. – 24. 7. 20 Plätze, plus einige Personalzimmer
2. 7. – 14. 8. 15 Plätze, plus einige Personalzimmer
1. 10. – 16. 10. 15 Plätze, plus einige Personalzimmer

Anfragen sind erbeten an:

Kant. Sonderschulheim zur Hoffnung
Wenkenstrasse 33, 4125 Riehen, Tel. 061 67 47 67

Warum sind wir Heimleiter?

*Von Dr. Imelda Abbt Leiterin des Kurswesens VSA**

Die Anfrage des Präsidenten, André Walder, anlässlich der Jahresversammlung einen Vortrag zu halten, hat mich aufrichtig gefreut. Das mir gestellte Thema: Warum sind wir Heimleiter? konnte ich jedoch erst übernehmen, nachdem Herr Walder den Zusatz machte: Es soll eine Besinnung auf unsere Arbeit sein.

Sich besinnen auf das was Sie tun, heisst nach dem Sinn fragen, nach dem was Sie als Heimleiter(innen) im Innersten treibt und bewegt. Mit Besinnen meine ich keinerlei sentimental schwärmerische Besinnlichkeit, tiefsinnige Beschaulichkeit oder Ähnliches. Sie ist auch kein trotziges Anti-Denken gegen Wissenschaftlichkeit. Dann würde es ja nämlich nur wieder eine Flucht in eine Ideologie darstellen. «Besinnung meint eine Wegrichtung einschlagen, die eine Sache von sich aus schon genommen hat, das heisst in unserer Sprache sinnan, sinnen» (Heidegger). Also, sich auf den Sinn einzulassen, ist das Wesen der Besinnung. Besinnung ist auch mehr als Bewusst-Machen. Besinnung ist nämlich der Mut zur Frage, der Mut dorthin

gelangen zu wollen, wo wir uns schon lange oder schon immer aufhalten, ohne es vielleicht selbst zu wissen. Der Ort auch, wo uns unsere geheimen Wünsche, Ziele, Erwartungen Fragen und auch Antworten begegnen können.

Wäre es jedoch nicht angemessener, über die Leiden und Probleme oder über die Effizienz, den Status und die grossen Leistungen der Heimleiter zu sprechen? Oder über die Heimleiter als grosse «Techniker»? – Und damit dann vielleicht auch über die Heimleiter als Dienstleute verschiedener Herren, die hin und her rasen, von einer Veranstaltung zur andern gejagt, vieles zur Kenntnis nehmen und bald wieder vergessen? Dann wäre damit auch diese Jahresversammlung eine unter diesen vielen Veranstaltungen, die man eben absolvieren muss! – Sie haben sich jedoch anders entschieden. Sie möchten es diesmal mit Besinnung versuchen. Und ich freue mich, dass Sie sich Mühe und Zeit nehmen, sich auf ein Thema einzulassen, das sich dem nur Technischen und damit dem simpel Machbaren und Verfügbaren entzieht.

Herr Walder hat zudem drei Stichworte hinter die Frage: Warum sind wir Heimleiter? gesetzt: nämlich – aus Berufung? – aus sozialen Beweggründen? – oder des guten

* Vortrag gehalten anlässlich der Jahresversammlung der Vereinigung der Heimleiter VSA, Region Zürich, am 16. März 1982 im Gemeindesaal Wallisellen.

Verdienstes wegen? Damit sind drei Möglichkeiten genannt. Beginnen wir bei der letzten. Um des guten Verdienstes wegen würde heissen, dass Sie Ihre Aufgabe mehr oder weniger als «Job» verstehen. Selbstverständlich auch das eine Möglichkeit. Die Arbeit wäre dann unter dem Maßstab der Effektivität, des Nutzen, der Leistung zu sehen. Heimleiter zu sein aus sozialen Beweggründen, eine andere Möglichkeit, scheint mir schon eine differenzierte Antwort zu verlangen. Soziale Beweggründe sind verbunden mit einem Dienst an den Andern, am grösseren Ganzen. Damit wird die Arbeit in einen Zusammenhang gestellt. Und diesem möchte ich im ersten Teil meines Referates nachgehen. Das erste Stichwort, Heimleiter aus Berufung, hat mit existenzieller Tiefe von Menschsein zu tun. Aus ihm gibt es vielleicht auch eine Antwort auf die Frage: Warum bleiben wir Heimleiter? Darauf wollen wir im zweiten Teil des Referates – Hoffnung auf Sinn – näher eintreten.

1. Teil: Arbeit – Dienst am Ganzen

«Arbeiten ist dem Menschen so natürlich wie dem Vogel das Fliegen.» Das war die Meinung des Mannes, dessen 450. Todestag am 11. Oktober 1981 die Schweiz. Eidgenossenschaft gefeiert hat: Huldrych Zwingli, gefallen auf dem Schlachtfeld bei Kappel am Albis. Ein wichtiges Reformationmotiv Zwinglis war unter anderem die Erneuerung der Eidgenossenschaft der Arbeit und des Gewerbes (vgl. «NZN» vom 10. November 1981 «Unser Zwingli» von Max Schoch). «Der Zwingli in uns», wie er von Max Schoch zum Jubiläum in den «Neuen Zürcher Nachrichten» beschrieben wurde, besteht unter anderem in einer charakteristischen christlichen Weltlichkeit und weltlichen Christlichkeit, in einem Verständnis des Politischen als religiöser Aufgabe und des Religiösen als Seele des Politischen. Der Mensch möchte im weltlichen Dasein als Staatsbürger und Arbeiter vor Gott leben. Ihn erfüllt es mit Widerwillen, ja er fürchtet um sein Menschentum und um seinen Glauben, wenn er eine noch so ideale Religiosität leben und darüber sein wirtschaftliches und staatliches Leben verlieren sollte, weil er auch Wirtschaft und Staat niemals als eigengesetzlichen Bereich nehmen kann. Nach Zwingli ist der eine Fuss immer des andern treuster und bester Gefährte, und genauso sollte es mit dem Verhältnis von Gewissen und Öffentlichkeit, von Religion und Arbeit, von Kirche und Staat sein.

Heisst das, dass unser Verständnis von Arbeit mit einer religiösen Weltanschauung verbunden ist? Vor 450 Jahren sicher. Heute ist die Arbeit, auch die soziale Arbeit, weitgehend säkularisiert, das heisst losgelöst von religiösen Anschauungen. Diese Entwicklung ist jedoch kaum einige Jahrzehnte alt. Früher aber hatte Arbeit mit Religion zu tun. Vor allem die Religionssoziologie (besonders seit Max Weber) hat die Aufmerksamkeit auch auf den religiösen Aspekt der Arbeit gelenkt. Sie entdeckte zum Beispiel, dass Industrialisierung viel mit Weltanschauung zu tun hat. Letztere schafft nämlich die geistigen Voraussetzungen, die das Interesse der intellektuellen und moralischen Kräfte mehr in die eine oder andere Richtung lenken oder von gewissen Richtungen abhalten. Wir nun leben im christlichen Abendland, das heisst aus einer jüdisch-christlichen Vergangenheit. Diese Vergangenheit hat einen entscheidenden Anteil an unserem Arbeitsverhalten heute. Drei

Punkte waren vor allem tragend: 1. Das Ja zur Arbeit. Der welterschaffende Gott wird als Archi-Techniker beschrieben. Der Mensch als Ebenbild Gottes, verfügt über schöpferische Kräfte und erhält den Auftrag, sich die Erde untertan zu machen. 2. Die Welt ist gottgewollt, und daher gut. Sie ist ein Kosmos, das heisst etwas Geordnetes. Der Mensch ist, dank seiner Vernunft, in der Lage, die Ordnungen des Kosmos zu erkennen. Der wissenschaftlichen Erforschung der Welt steht grundsätzlich nichts im Wege. 3. Juden- und Christentum ist wesentlich zukunftsorientiert. Gottes Reich soll ja erst offenbar werden bzw. sich erst noch vollenden. Zugleich wird Gottes Reich als etwas Universales verstanden. Grundsätzlich soll niemand von ihm ausgeschlossen sein. Zukunftsorientiertheit und Universalität sind Merkmale unserer Kultur.

Was hat das mit unserem Thema zu tun? Berührt das die Frage: «Warum sind wir Heimleiter? – Eine Besinnung auf unsere Arbeit.» Ich bin davon überzeugt. Denn eine Besinnung über die Einstellung zur Arbeit muss notwendig auch die Voraussetzungen, die zu dieser Arbeitshaltung führen, mitbedenken. Nach dem vorhin Gesagten verwundert es nicht, dass die Religionssoziologie aus diesen weltanschaulichen Hintergründen heraus unter anderem erklären kann, warum zum Beispiel die technische Revolution in christlichen Ländern (England) entstand. Das heisst nicht etwa, dass das Christentum notwendig zur industriellen Revolution führte, wohl aber enthält es wesentliche geistige Voraussetzungen dazu.

Das Ja zur Arbeit und das Ja zur Zukunft ist eine Voraussetzung, die Ihr Tun und Ihre Arbeit als Heimleiter prägen. Wir erleben es jedoch heute – vielleicht weniger in Ländern, die unter Millionen von Arbeitslosen leiden, wohl aber bei uns –, dass eine geregelte Arbeit nicht selten als Hemmschuh sinnvollen Lebens betrachtet wird: sie verhindere die Emanzipation, die Selbst-Entfaltung, die Selbst-Verwirklichung, die Selbst-Betätigung. Arbeit hemme, schränke ein, lege Fesseln an, und mache daher unfrei, verhindere das Selbstwerden. Es ist uns jetzt nicht möglich, die geschichtliche Entwicklung bezüglich des Verhältnisses zur Arbeit näher zu erläutern. Aber das Sich-Sträuben gegen das Joch der Arbeit hat teilweise einen nicht unwichtigen Anteil am Ruf nach Arbeitsverkürzung, nach immer mehr Ferien, nach Teilzeitarbeit usw. Danach sollte immer nur so viel gearbeitet werden, als für die eigentliche – und das will sagen: ausserhalb der Arbeit liegende – Lebensbewältigung nötig ist. Und diese eigentliche Lebensbewältigung wird dann hauptsächlich in Freizeit, in Vergnügen, in Musischem, in Nichtproduktivem, in Geniessen usw. gesehen. Da kann sich der Mensch selbst verwirklichen! Unter solchen Voraussetzungen ist es nur logisch, dass der Arbeitgeber, der Unternehmer, der Vorgesetzte zum Gegentyp wird. Er beutet andere ja nicht nur materiell aus, er wird auch zum Gegner eines sinnvollen Lebens, einer sinnvollen Selbstverwirklichung des Menschen ganz allgemein.

Heisst es aber nicht auch: «Der König ist der Diener seines Staates» – ein altes Wort aus der Zeit des Absolutismus. Ist es nicht auch so, dass Wünsche und Ansprüche geringer werden, je höher eine Person steht und je mehr sie zu sagen hat? Es mag Beispiele gegen solche Einsicht geben, aber sie würden nur einer starken religiösen Tradition unserer abendländischen Kultur entsprechen. Kein geringerer als Jesus sagte: «Wer unter Euch der Erste sein will, der sei

VSA-Fortbildungskurs Küche

Eiweiss

Ein wichtiger Ernährungsbestandteil der Heimküche

In der Gasversorgung Zürich (Nähe Hauptbahnhof), Bahnhofquai 5, in Vortragssaal und Kursküche.

Kurs A	Für kleine und mittlere Heime wie für angeleitetes Küchenpersonal: 21. und 28. September 1982	
Kurs B	Für grössere Heime mit Küchenchefs, für gelernte Köchinnen und Köche, sowie Hausbeamtinnen und Heimleiter: 22. und 29. September 1982	
Kursleitung	D. Buck-Krapf, Wetzikon, unter Mitwirkung der Erfa-Gruppe Altersheimküche Zürich	
Kurskosten	Inbegriffen Kursunterlagen und Verpflegung Für Teilnehmer aus VSA-Heimen (Bei persönlicher VSA-Mitgliedschaft 10 % Ermässigung)	Fr. 200.- Fr. 150.-
Anmeldung	Möglichst rasch an Sekretariat VSA	

Programm

	Kurs A		Kurs B	
	Dienstag, 21. September 1982		Mittwoch, 22. September 1982	
	10.00 Uhr Kurseröffnung		10.00 Uhr Kurseröffnung	
10.10	«Eiweiss» Ein wichtiger Ernährungsbestandteil	D. Buck	«Eiweiss» Ein wichtiger Ernährungsbestandteil	D. Buck
10.30	Geflügel, Wild, Fische frisch, gefroren, filieren, Warenkunde, Tips, Rezepte	R. Bachmann R. Dobler	Geflügel, Wild, Fische frisch, gefroren, filieren, Warenkunde, Tips, Rezepte	R. Bachmann R. Dobler
13.00	Degustationessen		Degustationessen	
14.30	Backen Spezialbrote, Zöpfe, Kleinbrote, Gebäck – wie können wir auf einfache Art selber backen – was ist im Kleinbetrieb möglich – praktische Demonstration – Degustation/Ausstellung	H. Bachmann	Backen Ausstellung und Rezepte Degustation ohne praktischer Teil 15.30 Uhr Die Betriebsleiterin Vortrag von J. Kräutli 16.30 Uhr Podiumsgespräch über Möglichkeiten der Zusammenarbeit 17.00 Uhr Schluss	J. von Flüe
17.00	Schluss			
	Dienstag, 28. September 1982		Mittwoch, 29. September 1982	
10.00	Kurseröffnung		10.00 Uhr Kurseröffnung	
10.10	Soya – Ideale Nahrung ohne Fleisch – Geschichte, Herstellung – Anwendung der Soyaprodukte – Küchenchefs erzählen – Dias aus Amerika/Schweiz	M. Karlen I. Tamborini	Soya – Ideale Nahrung ohne Fleisch – Geschichte, Herstellung – Anwendung der Soyaprodukte – Küchenchefs erzählen – Dias aus Amerika/Schweiz	M. Karlen I. Tamborini
13.00	Mittagessen (warmes und kaltes Buffet Schlaraffenland)		Mittagessen (warmes und kaltes Buffet Schlaraffenland)	
14.30	Die Chance der kleineren Heime – Menugestaltung – Das Essen und die Familie – Pensionäre und die Küche – Erfahrungen eines Kleinheimes	M. Biedermann	Der Küchenchef im Heim Pflichten und Rechte Das Heim als Ausbildungsstätte anschliessend Diskussion	D. Buck U. Keller
16.45	Kurszusammenfassung		Kurszusammenfassung	
17.00	Schluss des Kurses		Schluss des Kurses	

Anmeldung Bitte möglichst rasch senden an das Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich,
(VSA-Kochkurs 82) Tel. 01 252 49 48

Name, Vorname _____
Name und Adresse _____
des Heims _____

Unterschrift, _____
Datum _____

Anmeldung für Kurs A VSA-Mitgliedschaft des Heims
Kurs B Persönl. Mitgliedschaft

der Diener aller.» Eine solche Einstellung zeichnet noch in unserer säkularisierten Welt und Gesellschaft Autorität aus. Eine richtige Führung, sei es in Kirche, Staat oder Gesellschaft, ruft dieser Haltung.

In der Arbeit, und erst recht bei allen, die leitende Funktionen innehaben, geht es um die Fähigkeit, sich zurückzusetzen, seine persönlichen Neigungen dem Nutzen des Ganzen unterordnen zu können. Davon sind Heimleiter nicht ausgenommen und nicht auszunehmen, im Gegenteil. Freilich stellt sich die Frage: Wer oder was kann eigentlich solche Unterordnung fordern? Ist es eine Institution oder eine Kommission, der man unterstellt ist? Niemand von Ihnen wird in Abrede stellen, dass diese gewisse Dinge fordern und verlangen können und dürfen. Doch erstrecken sich diese Forderungen stets auf den Bereich unseres Arbeitsverhältnisses. Es ist damit aber eine tiefere, grundsätzlichere Forderung verbunden, nämlich die, sich dem Ganzen unterzuordnen, sich in den Dienst der Sache bzw. des anvertrauten Menschen zu stellen. Dahin stossen wir mit blosser Erfüllung des Pflichtenheftes nicht ohne weiteres vor. Einfach die geforderte Arbeit verrichten, das kann auch einer, der seine Arbeit bloss als Job versteht und dessen Herz viel eher beim Geld, bei der Freizeit, beim Sport, usw. weilt. Arbeit bedeutet dann aber nicht mehr als eben Geld zu verdienen, um sich das leisten zu können, wonach der Sinn steht. Ein Mensch jedoch, der sich auf die Unterordnung, die ihn als Forderung trifft, einlässt, stösst dahin vor, wo vielleicht letztlich der Grund dafür zu suchen ist, warum er Heimleiter ist und Heimleiter bleibt. Hier ist eventuell der Ort, wo Sie sich immer schon antreffen, wie eingangs erwähnt. Der Sache zu dienen, im Dienst am Menschen und damit am Ganzen seine Aufgabe zu sehen, stammt aus tieferen und vielleicht gar letzten Tiefen des Menschseins. Es gibt etwas in uns, das uns gleichsam aufruft, mehr zu tun und zu wollen, als was gerade notwendig ist, um dem Pflichtenheft zu entsprechen. Dieses fordert uns unter Umständen auf, «das Leben hinzugeben für andere» und lässt uns unter Umständen auch erfahren, dass daraus echte Selbst-Verwirklichung, Selbst-Findung erwachsen kann.

Es ist jedoch unerlässlich daraufhinzuweisen, dass es sich da letztlich um einen Appell, «bloss» eine Forderung handelt. Das bedeutet, dass wir uns dieser Forderung verweigern oder aber ihr öffnen können. Das gilt nicht nur für uns, sondern für jeden Menschen. Mit anderen Worten, es wird und darf niemals unsere Sache sein können, diese Entscheidung von Mitarbeitern erzwingen zu wollen. Ich als freies Wesen kann mich dieser Forderung «aus der Tiefe» öffnen und in meiner Stellung als Heimleiter mehr als blosser Karriere sehen; ich kann ein guter Verwalter, ein guter Manager, ein guter Planer usw. und zugleich mehr sein wollen. Dieses «Mehr» ist nicht leicht in den Griff zu bekommen. Es hat ja, wie gesagt, mit den Tiefen des Menschseins zu tun, und zwar nicht nur für uns, sondern auch für die uns Anvertrauten. Und dieses «Mehr» lässt sich eben nicht mehr verwalten, nicht mehr managen. Es hat mit der Freiheit jedes Menschen zu tun, die es in jedem zu respektieren und zu fördern gilt. Was das unter anderem heisst, kann uns ein Wort Fichtes an die Gelehrten lehren: «— Mancher hält sich für einen Herrn anderer, der doch mehr Sklav ist. Ist er es auch nicht immer wirklich, so hat er doch sicher eine Sklavenseele, und vor dem ersten Stärkeren, der ihn unterjocht, wird er niederträchtig kriechen. — Nur derjenige ist frei, der alles um sich herum

frei machen will, und durch einen gewissen Einfluss, dessen Ursache man nicht immer merkt, wirklich frei macht. Unter seinem Auge atmen wir frei; wir fühlen uns durch nichts gepresst und zurückgehalten und eingeengt; wir fühlen eine ungewohnte Lust alles zu sein und zu tun, was nicht die Achtung für uns selbst uns verbietet» (Fichte J. G., Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, 1974, SW VI 309).

Wer in seiner Arbeit das Ideal vernünftiger Freiheit für alle verfolgt, schafft eine Atmosphäre, in der es den Menschen um ihn herum wohl ist, in der es keine Ausbeutung gibt, in der Unterdrückung ein Fremdwort ist. Er ist der wirklich freie Heimleiter, gerade weil er sich an innere Forderungen gebunden weiss, Forderungen eines menschlichen Selbstverständnisses, für das eigene Selbstverwirklichung ohne Selbstverwirklichung möglichst aller letztlich nicht möglich ist.

2. Teil: Hoffnung und Sinn

Im ersten Teil habe ich gesagt, dass unser jüdisch-christliches Erbe zukunftsorientiert ist und dass es unsere positive Haltung der Arbeit gegenüber mitbeeinflusst hat. Sind aber heute nicht viele auch von uns, irgendwie resigniert? Warum steigen wir eigentlich nicht aus? Lohnt es sich, für die Aufgaben im Heim Herz und Nerven zu verbrauchen? Warum reiben wir uns dabei auf? Für wen denn? Wem nützt es eigentlich? Fragen über Fragen. Ich treffe bei Heimleitern immer wieder auf Resignation und Enttäuschung. Aber nicht nur bei ihnen. Fast möchte man sagen, es habe sich eine weltweite Resignation eingeschlichen, bei der Mehrzahl der Menschen, in allen Kontinenten. Mit Resignation ist immer auch eine gewisse «Zukunftslosigkeit» verbunden. Ohne Zukunft wird die Arbeit sinnlos; es erlöscht die Hoffnung.

Ist Hoffnung aber nicht eine Illusion, die sich starke (sprich: tüchtige Heimleiter) leisten können, Menschen, die ankommen und sich durchsetzen? Und was ist dann, wenn man einmal nicht mehr ankommt? Springt dann Hoffnung in die Lücke und alles ist wieder gut? Ist Hoffnung denn aber nicht eine Stimmung, die genau dann entschwindet, wenn man sie nötig hätte?

Ist Hoffnung eigentlich mehr als kaschierte Aussichtslosigkeit und Resignation?

Das Wesen der Hoffnung entzieht sich weitgehend einer begrifflichen Definition. Aber ihre Auswirkungen lassen sich feststellen. Dass sich Hoffnung nicht mit Händen anfassen lässt, besagt nicht, dass sie etwas Nebelhaftes ist. Liebe zum Beispiel lässt sich ja auch nicht anfassen und definieren und doch kann sie uns in eine neue Welt versetzen. Wo nun wird die Hoffnung konkret? Wo wirkt sich ihre positive Macht offensichtlich aus? Ich denke: am deutlichsten in der Not, in der Verzweiflung, in der Vereinsamung. Hoffnung entsteht erfahrungsgemäss oft in hoffnungsloser Lage. Sie kann sogar stärker werden je hoffnungsloser die Lage ist. Und eigenartigerweise entsteht diese Hoffnung nicht selten gerade dann, wenn die alltäglichen Hoffnungen zerbrechen. Gerade der Verlust der Alltagshoffnung kann eine neue, tiefere Hoffnung im Menschen aufkeimen lassen.

Die Alltagshoffnungen haben ganz verschiedene, auswechselbare Ziele: ein Neubau, traumhafte Ferien, zuverlässige Mitarbeiter, bessere Gesundheit und ähnliches. Solche konkreten Hoffnungen erfüllen sich oft nicht und lassen vielleicht bezüglich Hoffnung den Eindruck des Illusionären entstehen. Es hängt ja auch von den verschiedensten Bedingungen ab, ob dieses oder jenes eintritt, ob wir Geduld haben und warten können oder schnell die Flinte ins Korn werfen und uns neuen Zielen zuwenden. Zur Alltagshoffnung gehört die Enttäuschung. Ihre Ziele sind die Welt unserer wechselnden Wünsche. Diese greifen schnell und leicht über das wirklich Mögliche hinaus; und dürfen es natürlich auch. Kein Wunder, dass sie dann aber enttäuscht werden. Anders bei der Hoffnung aus der Tiefe des Menschseins. Diese kann gerade aus Enttäuschungen, aus dem Zusammenbruch von illusionären Hoffnungen entstehen bzw. uns zu ergreifen beginnen. Sie ist von Illusionen frei. Sie führt freilich irgendwie ins Unbestimmte. Aber wenn ihr Ziel auch nicht zu fassen ist, so gehört sie doch zur menschlichen Person und weist in die Zukunft. Dieser neuen Hoffnung geht es nicht um das Verschwinden dieses oder jenes Leides, dieser oder jener Krankheit, dieses oder jenes Übels. Es geht ihr um etwas Umfassenderes, um Heil-Sein, um ein Sich-Finden-aus-letzter-Tiefe. «Die Hoffnung ist ‚das Material‘, aus dem unsere Welt gemacht ist» (Gabriel Marcel).

So gesehen sind die Hoffnung des Alltags und die Tiefen-Hoffnung auch wieder nicht einfach zu trennen. Die Tiefen-Hoffnung, zum Mensch-Sein als solchem gehörend, ermöglicht erst die Alltags-Hoffnung. Weil es eine im Person-Sein selbst gegründete letzte (existentiale) Hoffnung gibt, gibt es die wechselnden Hoffnungen des Alltags. Weil es ohne Hoffnung kein Mensch-Sein gibt, sind wir Hoffnung.

Das heisst aber auch, dass Resignation nur möglich ist auf dem Hintergrund der Hoffnung und dass umgekehrt durch Resignation hindurch immer auch wieder eine neue Hoffnung, eine tiefere Hoffnung aufbrechen kann. Und ich meine, das kann auch ein resignierter Heimleiter erfahren und kann einem nicht resignierten Heimleiter Mut für die Zukunft geben.

Wie zeigt sich nun diese Hoffnung konkret? Ganz allgemein gesagt: Wir hoffen, dass unser Tun trotz allem sinnvoll ist. Hoffnung und Sinn gehören so eng zusammen wie Hoffnung und Zukunft. Bei «Sinn» haben wir ein ähnliches Erscheinungsbild wie bei Hoffnung. Je umfassender ein Sinn ist, um so weniger fasslich ist er. Deshalb gibt es auch keine «Sinn-Wissenschaft». Hier hat die Weisheit des Herzens das Sagen: «Le cœur a ses raisons, que la raison ne connaît point», meinte Pascal. Auch der Psalmist spricht von einer Weisheit des Herzens (Psalm 89). Obwohl nicht wissenschaftlich zu fassen, stellt uns der Alltag immer wieder vor die Aufgabe, bestimmte Situationen mit Sinn zu erfüllen. Das kann gelingen, aber auch misslingen. Und das darf uns nicht verwundern oder irre machen. Denn die menschliche Situation ist doch die, dass wir nicht einfach kraft unseres Willens Sinn geben können. Sinn muss gefunden werden; Sinn zeigt sich; Sinn spricht sich uns gleichsam zu.

Sinn hat verschiedene Aspekte. Zunächst einmal sehen wir Sinn darin, etwas zu tun oder zu schaffen, das heisst in unseren Aktivitäten. Dann sehen wir Sinn aber auch in

Neu erschienen im VSA-Verlag

Wunschmenüs im Heim

Im Frühling 1980 erschien im VSA-Verlag die von Küchenchef Franz Binz (Schaffhausen) bearbeitete «Menüsammlung aus 100 Altersheimen», die innert Jahresfrist vergriffen war. An dieses Bändchen knüpft eine neue Sammlung von Menüvorschlägen an, welche dank der Erfa-Gruppe der Altersheimküche Zürich zustande gekommen ist. Als Herausgeber zeichnen diesmal die Küchenchefs Paul Baumgartner und Richard Dobler.

Für das im Verlag VSA erschienene neue Sammelbändchen haben die Herausgeber den Titel «Wunschmenüs im Heim» gewählt. Es ist Ergebnis einer im Frühjahr 1982 in 19 Altersheimen der Region Zürich durchgeführten Umfrage, an welcher sich rund 350 Pensionäre beteiligten. Es gingen – wie sich dem Vorwort entnehmen lässt – insgesamt 2700 Vorschläge ein, die in der Folge ausgewertet wurden. Das Bändchen enthält auf 20 Seiten gegen 180 Vorschläge für den Mittag- und Abendtisch im Heim. Es handelt sich dabei um die in den Antworten am häufigsten genannten Wunschmenüs.

«Die Ernährung ist ein wichtiges Glied in der Kette der Dienste und Aufgaben des modernen Altersheims», erklären die Herausgeber, wobei sie darauf hinweisen, dass physiologische und psychologische Aspekte zu berücksichtigen seien. In einem besonderen kleinen Kapitel wird erläutert, weshalb jede Heimküche bei der Zusammenstellung des Speisezettels auf das Gleichgewicht zwischen Gewohnheit und Abwechslung zu achten habe. «Aber auch das sorgfältige Anrichten, Garnieren und Servieren ist im Heim so wichtig wie im Hotel oder zu Hause», denn «die Atmosphäre beim Essen spiegelt die Lebensatmosphäre im ganzen Heim». Die neue Menüsammlung ist zum Preis von Fr. 7.– (inkl. Porto) beim Sekretariat VSA erhältlich.

Bestellung

Bitte einsenden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich

Wir bestellen

.....Exemplar(e) des Bändchens «Wunschmenüs im Heim» zum Preis von Fr. 7.– (inkl. Versandkosten).

Name, Vorname _____

Adresse (d. Heims) _____

PLZ Ort _____

Datum _____

dem, was uns widerfährt: in Ereignissen, Erlebnissen, Erfahrungen. Und schliesslich – parallel zur Tiefen-Hoffnung – gibt es das, was ich Existenz-Sinn nennen möchte. Er zeigt sich zum Beispiel in verzweifelten Situationen; oder in Momenten übergrossen Glücks-, oder im Schauer vor dem Nichts (der uns zum Beispiel der Tod einflössen kann).

Worauf es hier wieder ankommt, ist die innere Grundeinstellung, mit der wir den täglichen Begebenheiten in unserem Beruf und Leben begegnen. Es gibt keine Lebenssituation, die schlechthin sinnlos wäre. Und dies ist darauf zurückzuführen, dass die negativen Seiten menschlicher Existenz – ich denke besonders an Leid, Schuld und Tod – auch ihre positive Seite für uns haben können. Sie können uns vor uns selbst bringen, direkt und unmittelbar. Sie durchstossen das Gewebe des Scheins, der Halbwahrheiten, der Illusionen bezüglich unseres Menschseins und stellen uns vor den Existenz-Sinn. Von diesem her fällt auch erst das richtige Licht auf den mehr vordergründigen Sinn unserer Aktivitäten, Erlebnisse, usw. Obwohl wir nicht über Sinn verfügen, können wir doch täglich nach ihm suchen – und, sogar durch Resignation hindurch, Sinn finden.

Blenden wir noch einmal zurück, zum ersten Teil unserer Überlegungen. In und aus der Tiefe unseres Menschseins ergeht immer wieder ein Appell an uns, uns den anderen zuzuwenden, mitzutragen am Geschick unserer Mitmenschen. Dieser Appell ist ein Drängen, dem wir nachgeben oder das wir auch überhören können. Von der Art, wie wir damit umgehen, hängen Sinn und Zukunft ab. Dem Drängen Folge zu leisten heisst Sinn finden in den alltäglichsten Begebenheiten, heisst Hoffnung und eine Zukunft zu haben.

Mit dieser Be-Sinnung sind konkrete Probleme, zum Beispiel Heimprobleme, nicht auch schon gelöst. Morgen werden Sie wieder mit Mitarbeitern zu tun haben; sie werden immer noch in Sorge sein, ob und wie die Subventionen fliessen; sie werden immer noch oder wieder mit sich selber kämpfen müssen, usw. Was ich Ihnen aber sagen wollte ist, dass Sie als Heimleiter nicht nur Menschen sind, die man nach Lust und Laune kritisieren kann, nicht nur Menschen, denen man immer mehr Verantwortung aufbürden kann, sondern dass Sie auch Zeichen für «Sinn» sein können in einer Welt, die so «hoffnungsleer» und damit «sinnlos» und «zukunftslos» scheint.

Glückliches Alter?

Im vorliegenden Buch geht die Autorin, Lily Pincus, der Frage nach, warum manche alte Leute ein glückliches, aktives und hohes Alter haben, während andere nur dahinvegetieren. Lily Pincus, die dieses Buch selbst in hohem Alter geschrieben hat, nämlich mit 83 Jahren, und erst wenige Tage vor ihrem Tode beendete, darf als kompetent angesehen werden, über dieses Thema zu sprechen. Dies gilt nicht zuletzt ihres eigenen Alters wegen, aber auch weil sie als Familientherapeutin viel mit älteren Leuten in Kontakt kam. Obwohl sie infolge ihres Berufes Kenntnis der sozialwissenschaftlichen Theorien hatte und wohl über wissenschaftliche Fragen nachdachte und schrieb, sah sich Lily Pincus aber trotzdem nicht als Wissenschaftlerin. Deshalb stellte sie in ihrem letzten Buch auch keine Theorie des Alters dar.

PINCUS, LILY: Das hohe Alter. Stuttgart, Berlin: Kreuz Verlag 1982, 178 Seiten, Fr. 19.80

Vielmehr will die Autorin dem Leser den Zugang zum Verständnis des Alters eröffnen, indem sie Situationen von alten Menschen am Beispiel vieler individueller Lebensgeschichten aufzeigt. An erster Stelle steht dabei die Lebensgeschichte der Autorin. An ihrem eigenen, bewegten Leben – das sie infolge ihrer jüdischen Abstammung zwang, Deutschland zu verlassen, gleichzeitig den Verlust von Verwandten und Bekannten brachte und einen Neuaufbau in einem anderen Land erforderte – zeigt

Pincus, trotz allen Schicksalschlägen, wie ein glückliches Leben im hohen Alter möglich ist. In diesem Sinn ist Alter kein «Ruhestand», sondern eine Herausforderung. Entscheidend ist, wie jemand seine Probleme, seine Schicksalschläge bewältigen kann.

Doch: Erzählt jemand Geschichten, so sind für den Hörer oder den Leser nicht nur die entsprechenden Geschehnisse und Erlebnisse besonders interessant, sondern auch die Art und Weise, wie die Geschichten erzählt werden, die sprachliche Brillanz. Gerade damit hapert es aber bei der Autorin, wirken die Geschichten oft etwas dünn – dem Knochen fehlt das Fleisch. Die möglicherweise entstehende Langeweile, die den Leser beschleichen kann, wird allerdings vermindert, da die Autorin die Lebensgeschichten unter bestimmten Gesichtspunkten betrachtet, welche gleichzeitig die Kapitelüberschriften des Buches bilden. Es sind dies die folgenden Kriterien:

- Verlusterfahrungen im Lebenszyklus
- Die Bedeutung der Familie
- Abhängigkeit und Unabhängigkeit
- Beziehungen zu Altersgenossen
- Körperliche und geistig-seelische Gesundheit im hohen Alter
- Die Suche nach Sinn

Die Autorin schildert somit unter den genannten Aspekten, wie jemand durch seine Lebensweise zu einem glücklichen und hohen Alter gelangen kann. So meint sie